

Berlins Kuxenankauf.

Die außerordentliche Stadtverordneten-
sitzung am Dienstag.

Bereits am nächsten Dienstag sollen die geheimen Beratungen über den Ankauf von Kuxen des Bergwerks Trier beginnen. Am Donnerstag hatten die Stadtväter nur die Vorträge der Sachverständigen, des Geh. Oberbergrats Beyerschlag, des Geh. Bergrats Krusch und des Bergwerkdirektors Schäler angehört. In der geheimen Sitzung am Dienstag wird die endgültige Entscheidung selbstverständlich noch nicht fallen. Man wird die Angelegenheit, bei der es sich in letzter Linie um eine Ausgabe von 60 bis 70 Millionen handelt, vorerst einem Ausschuss, über dessen Zusammenfassung wohl kein Zweifel mehr besteht, zur weiteren sorgfältigen Prüfung überweisen.

Wohl aber dürfte bereits die Sitzung am Dienstag darüber Klarheit verschaffen, daß Berlin bei seiner Gas erzeugung zum Kokereibetrieb übergehen muß, bei dem das Gas nur als Nebenprodukt fällt. Um einen solchen Kokereibetrieb sicherzustellen und wirklich lohnend zu machen, muß die Reichshauptstadt für die Freiheit im Bezuge des geeigneten Brennmaterials sorgen. Das kann wirksam nur dann geschehen, wenn die Stadt über reiche und geeignete Kohlenfelder verfügt. Der Einwand, daß es überhaupt nicht Sache eines städtischen Gemeinwesens sei, wirtschaftliche Unternehmungen zu betreiben, bedarf wohl kaum der Widerlegung. Gas-, Wasser-, Elektrizitätsversorgung, nicht minder die Verkehrsunternehmungen, die der Allgemeinheit dienen, werden schon seit Jahren mit Erfolg von zahlreichen Gemeinden betrieben. Gerade wer eine gesunde Finanzpolitik von den Städten fordert, darf von ihnen nicht verlangen, daß sie alle vererbenden Unternehmungen Privaten überlassen. Wiederholt ist in der Presse mitgeteilt worden, daß hervorragende rheinisch-westfälische Großindustrielle, die als ebenso vorsichtige wie weitschauende Geschäftsleute gelten, vor den Toren Berlins die Errichtung größerer Kokereibetriebe planen; sie warten nur darauf, daß der Absatz des Gases, das als Nebenprodukt dabei gewonnen werden wird, gesichert sei. Berlin braucht um den Absatz des Gases nicht mehr zu sorgen; daß es den gewonnenen Koks leicht absetzen wird, unterliegt keinem Zweifel; erhält doch jetzt noch Berlin jährlich eine Zufuhr von 400 000 Tonnen Koks.

Gewichtiger erscheint der Einwand, daß der Preis für die Kuxe von Trier, die durch Vermittelung des A. Schaffhausen'schen Bankvereins angekauft werden sollen, reichlich hoch sind. Für einen Kux der Gewerkschaft Trier sollen jetzt 14 500 M. gezahlt werden. Jüngst ist aber erst für einen solchen der Zeche Brassert ein Preis von 21. bis 22 000 M. erzielt worden; dabei besitzt die Gewerkschaft Brassert, die an die Rheinischen Stahlwerke übergang, nur eine Doppelschichtanlage, während Trier über deren drei verfügt. Brassert hat nur 7 Maximalfelder, Trier 16, die Beschaffenheit der Kohlen von Trier ist mindestens so gut als die von Brassert. Allzuviel Kokslohlenzechen sind im rheinisch-westfälischen Industriegebiet nicht mehr frei. Da aber nach dem Kriege der Bedarf an Kohle und Eisen aller Wahrscheinlichkeit nach ganz bedeutend steigen wird, so dürfte der Erwerb solcher Zechen später noch viel schwieriger und teurer werden. Schon vor dem Kriege hatte Berlin außerordentliche Schwierigkeiten, um gut kokende Kohlen zu erhalten. Oberschlesien besitzt solche nicht. Niederschlesien forderte so hohe Preise, daß Berlin auf deren Bezug verzichten mußte. Das nur etwa 1 v. H. der deutschen Steinkohlenvorräte (die auf 482 556 Millionen T. geschätzt werden) enthaltende niederschlesische Kohlenrevier braucht aber mit seinen Preisen nicht herunterzugehen; ist es doch an der gesamten Steinkohlenförderung des Deutschen Reiches mit 3,51 v. H. beteiligt.

Wenn Berlin sich vorwiegend mit englischer Kohle versorgte, hauptsächlich aus dem Durham-Gebiet, so geschah es nicht etwa deswegen, weil wir in Deutschland keine ebenbürtige Fettkohle besitzen, sondern weil diese Fettkohle in der Nähe der rheinisch-westfälischen Zechen selbst ihre Verwendung fand und findet. Nun hatte in England schon vor dem Kriege ein Parlamentsausschuß darauf gedrungen, daß man die Ausfuhr der guten englischen Fettkohle einschränken solle. Inwieweit die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz zur Ausführung kommen werden, das vermag heute keiner zu sagen. Jedenfalls wird man in Großbritannien auch nach Beendigung des Krieges keine besondere Lust zeigen, gerade Deutschland die gute Fettkohle abzusetzen. Abnehmer genug wird England dafür finden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es auch darauf einen Ausfuhrzoll legen. Dazu kommt, daß die Kosten für die überseeische Fracht noch mehrere Jahre nach dem Kriege weit höher sein werden als vorher. Sicherlich wird auch das Reich, das bereits die einheimische Kohle besteuert, von der aus dem Ausland eingeführten eine weit höhere Abgabe verlangen. Es ist also eine unbedingte Notwendigkeit, sich in der eigenen Heimat den Besitz von geeigneten Kohlenfeldern zu sichern. Was man bisher über die Gutachten der Sachverständigen, die durch kein privates Interesse für die Zeche Trier voreingenommen sind, gehört hat, berechtigt zu der Annahme, daß die Stadt Berlin trotz des geforderten Preises von 14 500 M. für den Kux bei dem Ankauf von Trier kein schlechtes Geschäft machen wird.

Wie aber auch die Stadtväter sich entscheiden, eines ist bei den jetzigen wirtschaftlichen Verhältnissen und bei der Entwicklung unserer Gastechnik unbedingt sicher: eine Gasgewinnung kann in Zukunft nur wirklich rentabel sein, wenn bei ihr der Kokereibetrieb die Hauptsache ist. Zu einem vorteilhaften Kokereibetrieb gehört aber der sichere Bezug von geeigneter Kohle, der am besten durch den Besitz von Kohlenfeldern gewährleistet wird.

Kurt Joël.